

Aus der Inschrift vom Glauben an den Herzgeist

In unseren Meditationen am Donnerstag sind wir nun am Ende der "Inschrift vom Glauben an den Herzgeist" und auch am letzten Treffen vor Weihnachten angekommen. Lasst die Worte, die wir jetzt hören werden, auch wieder einfach in euer offenes Herz hinein fallen - ohne sie mit dem Verstand auseinander nehmen zu wollen, ja auch ohne sie jetzt zu verstehen, sondern einfach zu ahnen und zu atmen. Dort heißt es:

Eins ist alles, alles ist eins.
Wenn du das verwirklichst,
brauchst du keine Unvollkommenheit zu fürchten.
Der Glaube an den Geist ist „Nicht-Zwei“,
„Nicht-Zwei“ ist der Glaube an den Geist
Nur Worte!
Der Weg ist jenseits von Sprache,
denn hier ist kein Gestern — kein Morgen — kein Heute.

Dieses Ende eines sehr langen Textes, den ein Zen-Meister im 7./8.Jahrhundert schrieb, fasst noch einmal all das zusammen, was vorher im Text gesagt wurde, was versucht wurde mit Worten zu erklären. Aber wie es ja im Text steht, es sind nur Worte. In diesen Worten am Ende versucht einer die Erfahrung eines Menschen zusammen zu fassen, der auf seinem Kissen viele Jahre der Meditationen verbrachte, viele Jahre seines Lebens lebte - mit all dem Auf und Ab, allen Leiden, allen Schmerzen, allen Freuden, allen Entbehungen. Am Ende hat er alles fallen lassen, hat seine Ichsucht verloren, hat seinen „Körper und Geist fallen lassen“. Er wurde der strahlenden Klarheit der Wirklichkeit gewahr, in der „alles eins ist und in der eins alles ist“. Ab dieser Zeit lebte er darin und schulte sich weiter zur Rettung aller Lebewesen.

Ich will euch heute noch eine Geschichte dazu vorlesen. Sie heißt:

“Das letzte Gedicht des Hosshin“

Meister Hosshin erzählte seinen Mönchen folgendes: Eines Jahres am 25. Dezember sagte der alte Meister Tofuku in China zu seinen Schülern: „Ich werde nächstes Jahr nicht mehr am Leben sein. Darum solltet ihr mich dieses Jahr gut behandeln.“ Die Schüler dachten, er scherze, aber einer nach dem andern gab dennoch an jedem Tag bis zum Jahresende ein Fest. Am Vorabend des Neuen Jahres stellte Tofuku fest: „Ihr wart gut zu mir. Ich werde euch morgen Nachmittag verlassen, wenn es aufgehört hat zu schneien.“ Die Schüler lachten und dachten, er rede Unsinn, denn die Nacht war klar und schneefrei. Aber um Mitternacht begann der Schnee zu fallen und am nächsten Tag fanden die Schüler in der Meditationshalle ihren Lehrer. Er war von ihnen gegangen.

Hosshin sagte zu seinen Schülern nach dieser Geschichte: „Es ist für einen Zen-Meister nicht nötig, sein Sterben vorauszusagen, aber wenn er wirklich will, so kann er es.“ „Könnt ihr es?“ fragte ihn jemand. „Ja“ antwortete Hosshin. „In sieben Tagen will ich zeigen was ich kann.“ Keiner der Schüler glaubte ihm, sie hatten das Gespräch schon vergessen, als Hosshin sie das nächste Mal zusammenrief. „Vor sieben Tagen stellte ich fest, dass ich euch verlassen würde. Es ist Sitte, ein

Abschiedsgedicht zu schreiben. Aber ich bin kein Dichter. Einer von euch, der die Schreibkunst beherrscht, möge meine letzten Worte aufzeichnen.“ Alle dachten, er scherze. Aber einer machte sich doch bereit zu schreiben. Und Hosshin diktierte:

Ich komme aus dem Glanz
Und kehre in den Glanz zurück.
Was ist das?

Das Gedicht war um eine Zeile zu kurz, da es der Tradition nach vier Zeilen haben musste. Also sagte der Schüler: „Meister, uns fehlt eine Zeile.“ Hosshin schrie mit dem Gebrüll eines siegreichen Löwen „Kaa“ und verschied.

Dieses Gedicht, von dem in der Erzählung die Rede ist, fasst in anderen Worten zusammen, was in dem heutigen Text vom Glauben an den Herzgeist ausgedrückt wird. „Ich komme aus dem Glanz und kehre in den Glanz zurück. Was ist das?“ Der alte Zen-Meister versucht noch vor seinem letzten Atemzug, die Lebewesen, hier seine Mönche, zu retten. Was ist das: Ich komme aus dem Glanz? Ich kehre in den Glanz zurück? Ist der Glanz das Jenseits? Ist der Glanz eine Welt des Lichts, in der nur er lebt? Erwartet er, dass er in eine Welt des Lichts endlich eintreten wird, wenn er seinen „alten Hautsack“ wegwerfen konnte? War er in dem Glanz, bevor er in dieses Leben trat, und jetzt hat er ein Leben voller Elend und Mühe dazwischen zu leben?

Diesen Glanz, nach dem er fragt, es ist die Welt des „Nicht-zwei“, in der wir alle ständig leben. Wir wissen dies als Menschheit sehr genau. Sonst würden wir nicht versuchen, an Weihnachten die Dunkelheit durch Lichterglanz zu erhellen. Der Trost dieses Glanzes ist unser inneres Wissen um die tiefe Wahrheit, die uns daraus entgegen leuchtet. Dieses „Nicht-zwei“ ist Dunkelheit und Licht. Daraus entsteht unser Wunsch, Gaben zu schenken und zu empfangen, mit oft all der Hilflosigkeit des Gebenden und Empfangenden. Jenseits von Worten äußert der alte Meister in seiner vierten, letzten Gedichtzeile mit seinem Löwenschrei des „Kaa“ seine volle Einsicht in die Wirklichkeit. Und bis wir diese Einsicht in der Fülle nachvollziehen können, bleibt uns, uns weiter auf unserem Weg zu schulen und ihn gemeinsam zu gehen. Auf diesem heimatlichen Weg werden wir von Weihnachten bis Weihnachten jedes Mal im Sitzen und im Gehen in diesem Trost reifen, denn in uns ist das „Nicht-Zwei“ des Lichtes unserer Wesensnatur zu entdecken.

In diesem Sinn wünsche ich euch ein gesegnetes Weihnachtsfest.